

## **Diakonie als Grundauftrag der Kirche und Sendungsauftrag der Diakone - Versuch einer Standortbestimmung zum 25-jährigen „Dienstjubiläum“**

Wenn Diakone ein Jubiläum feiern, dann ist das auf jeden Fall – in einem tiefen theologischen und spirituellen Sinn – ein „Dienstjubiläum“ – Sie sind „von Amts wegen“ zum Dienst berufen.

Jubiläen und die dazugehörigen Festansprachen haben es sonst so an sich. Man kann sie so oder so begehen und gestalten. Wer jubiliert kann seine Feier als Selbstbeweihräucherung inszenieren, mit der ein Mensch, eine Berufsgruppe, ein Verein oder eine Institution in den Himmel der Verklärung gehoben und der Realität eines zurückgelegten Weges enthoben wird. Ich schlage als Leitwort für dieses Fest den bekannten Satz von E. Fried vor: „Es ist, was es ist, sagt die Liebe“. Mit einem Blick liebender und liebevoller Aufmerksamkeit dürfen wir heute dankbar wahrnehmen und feiern, was uns in diesen 25 Jahren geschenkt wurde, wofür wir gerungen haben, was uns geprägt hat, alles, was gut und auch das, was schwierig und mühevoll war.

Wenn jemand allein oder gemeinsam mit anderen auf ein Stück seines Lebens zurückblickt, dann braucht er daraus keinen Triumphmarsch in die Vergangenheit zu machen, in dem die dunklen oder falschen Töne des Lebens lautstark überspielt und der oder die Gefeierte zum Helden und zur Heldin gemacht wird. Solche „Heldengedenkfeiern“ hinterlassen zumindest in nachdenklichen Menschen, die das Leben mit seinen Höhen und Tiefen kennen und die ernsthaft darüber nachdenken, einen schalen Nachgeschmack. In solchen Jubelfeiern ist kein Platz für eine tiefere Sicht menschlicher Existenz, in der ein Menschenleben, die Geschichte eines Berufes oder einer Berufung, nicht nur als Eigenleistung, sondern vor allem auch als Geschenk und Gnade gesehen werden kann.

Das Jubiläum, das die Kirche von Kärnten mit ihren ständigen Diakonen und deren Frauen feiert, ist zwar keine Reise mit einem „Nostalgiezug“, aber doch ein Stück kostbarer Erinnerung. Das Amt des Ständigen Diakons führt uns zu einem weit zurück an die Anfänge der Kirche. Seine Wiederentdeckung und Wiedereinführung

im 2. Vatikanischen Konzil bildet den Anfang eines noch nicht abgeschlossenen Weges und Klärungsprozesses, der eindeutig in die Zukunft führt. Das Amt, die Berufung, die Lebensform und die Aufgabenfelder des Diakons müssen in der Kirche und in der Welt von heute noch klarer an Profil gewinnen. Es bleiben auch noch viele Fragen offen. Diakone sind nicht nur, wie wir es vor einigen Jahren auf dem Österreichkongress in Innsbruck formuliert haben, in einer von vielen Nöten geplagten Zeit und in einer von einer zunehmenden Entsolidarisierung gezeichneten Gesellschaft „Propheten der Solidarität“. Sie sind in unserer gegenwärtigen pastoralen Notsituation auch mehr als pastorale Nothelfer. Viele sehen und erleben in ihnen schon jetzt mit Recht Hoffnungsträger, die eine neue Form kirchlichen Amtes verkörpern, das wir jetzt und in Zukunft notwendig und Notwendend brauchen werden, zu dessen Ausgestaltung es in der Kirche aber noch weithin an Mut fehlt. Ein klares Bekenntnis zu einer Vielfalt von Ämtern und Diensten, die von Männern und Frauen, von Verheirateten und von solchen, die sich zur Ehelosigkeit um des Himmelsreiches willen berufen fühlen, von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen übernommen werden können, würde der Glaubwürdigkeit der Kirche gut tun und die Erfüllung ihres pastoralen Grundauftrags erleichtern.

Das Leben der Kirche in seinen Grundvollzügen von Martyrie, Liturgie und Diakonie, von Glaubenszeugnis und Verkündigung, der Feier der Eucharistie und der übrigen Sakramente und des Dienstes „an den Armen und Bedrängten aller Art“ (2. Vatikanum, Pastoralkonstitution, n.1) muss und wird weitergehen, in unseren Pfarrgemeinden und wohl auch vermehrt an neuen Orten, wo Kirche für Menschen von heute als Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erfahrbar wird. Die Kirche wird auch in Zukunft am Leben bleiben, weil der Geist Gottes sie am Leben erhält. Aber sie wird nur dort zum Leben kommen und am Leben bleiben, wo Menschen sie mit ihrer je eigenen Berufung lebendig verkörpern und die Botschaft des Evangeliums mit dem realen Leben in Berührung bringen. „Die Kirche zum Leben bringen“ ist Aufgabe aller Getauften. Sie ist aber auch in besonderer Weise Sendungsauftrag des Diakons, der von seiner Lebensform als verheirateter und mitten im Leben und im Beruf stehender Amtsträger eine besondere Lebenskompetenz mitbringt.

## **1. „Alles ist Gnade“ – Ein Jubiläum in Erinnerung an das Wirken Gottes in der Geschichte der Kirche und in der Wiedereinführung des Diakonats**

Als Menschen, die an den Gott des Lebens glauben, der in Jesus Christus in die Geschichte der Menschheit eingetaucht und zum „Gott mit uns“ geworden ist, der uns durch seine Geistesgegenwart stärkt, dürfen wir persönlich und kirchlich wie bei einem solchen Anlass wie heute – wie gesagt - „anders jubilieren“, als dies bei sonstigen Jubiläen der Fall ist.

Wer als gläubiger Mensch auf sein Leben zurückblickt, weiß aus Erfahrung, dass ihm oder ihr sehr viel geschenkt wurde, was er sich nicht eigenmächtig erarbeitet hat, so unendlich vieles, was jenseits von Eigenleistung und Produktion liegt. Jede und jeder von uns darf sich fragen:

- Wem verdanke ich überhaupt mein Leben, mein Urvertrauen, meinen Glauben an Gott und an das Leben?
- Von wem habe ich mich getragen gefühlt über die Höhen und durch die Tiefen meines Lebens?
- Wer war mir Weggefährte und Weggefährtin? Helferin und Helfer in größter Not, Trösterin und Tröster?
- Was verdanke ich dem Ehepartner, der Ehepartnerin, der Familie?
- Wem verdanke ich meine Berufung zum Christsein, in die Kirche, zum Diakon, zum Priester, zum Ordensleben?
- Ist nicht letztlich „alles Gnade“ und unverdientes Geschenk?

In diesem Horizont der Gnade dürfen wir auch die Geschichte und den bisherigen Weg der ständigen Diakone in Kärnten, in der Kirche Österreichs und der Weltkirche sehen, wenn wir heute dieses Jubiläum begehen. Wir erinnern uns an ein Stück Kirchen- und Heilsgeschichte, das Gott mit uns und durch Menschen, d.h. vor allem durch euch, liebe Diakone, auch durch euch, liebe Frauen der Diakone, durch euren Bischof und durch alle, die diesen Weg mit euch gegangen sind, geschrieben hat.

Mit vielen anderen betrachte ich den Ständigen Diakonats, den das 2. Vatikanische Konzil wiederentdeckt und eingeführt hat, als großes Geschenk des Geistes Gottes an seine Kirche, ein Geschenk, dessen Bedeutung in dieser Kirche noch viel zu wenig bewusst ist.

- Gott hält uns als Kirche die Treue und er bewirkt, dass in ihr nicht nur Altes und Bewährtes bewahrt wird, sondern durch das Wirken des Geistes auch Neues entstehen und sich entwickeln kann.
- Die Berufung, das Amt und die Lebensform der Ständigen Diakone sind, wie noch zu zeigen sein wird, in mehrfacher Hinsicht eine Antwort der Kirche auf die Zeichen der Zeit.

Wir feiern dieses Jubiläum in einer Situation, in der unsere Kirche in vielerlei Hinsicht – und manchmal auch durchaus heilsam – in Frage gestellt wird. Wir brauchen deshalb zur Zeit dringender denn je eine tiefere Sicht unserer Kirche, die in der Öffentlichkeit gegenwärtig auf den ersten Blick oft einen ziemlich hoffnungslosen Eindruck macht. Vielleicht machen wir unsere Kirche oft auch selbst zur Jammergestalt. Doch Gott ist und bleibt ein treuer Weggefährte seiner Kirche. Das 2. Vatikanische Konzil hat diese zutiefst biblische Sicht wiederentdeckt, wenn es die Kirche als das pilgernde Volk Gottes darstellt, das sich mit seinem Gott auf dem Weg durch die Zeit befindet. Diese Kirche

*„tritt in die menschliche Geschichte ein und übersteigt doch zugleich Zeiten und Grenzen der Völker. Auf ihrem Weg durch Prüfungen und Trübsal wird die Kirche durch die Kraft der ihr vom Herrn verheißenen Gnade Gottes gestärkt, damit sie in der Schwachheit des Fleisches nicht abfalle von der vollkommenen Treue, sondern [...] unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht aufhöre, sich selbst zu erneuern ...“ (Kirchenkonstitution n.9).*

In diesem Konzilstext begegnet uns keine abgehobene, überirdisch idealisierende, sondern eine heilsgeschichtlich realistische Sicht von Kirche. Unsere Kirche ist fürwahr kein himmlisches Jerusalem, keine „societas perfectas“, keine vollkommene Gesellschaft, sondern eine Kirche im Pilgerkleid, mit Staub an den Füßen und – wie der Blick in die Geschichte zeigt - nicht selten auch mit Blut an den Händen. Diese Kirche hat nicht nur teil an der „Gemeinschaft der Heiligen“, sie ist auch eine schwache, sündhafte und schuldbeladene Kirche, die immer „Kirche im Fragment“ bleibt. Weil es wesentlich zu ihrer Sendung gehört, sich „mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden“ (Past. Konst., n.1) zu wissen, kann und darf sie nicht an den Höhen und Tiefen menschlicher Existenz vorbeileben. Sie orientiert sich an der solidarischen Praxis Jesu und ist ihrem Wesen nach zutiefst diakonisch:

*„Freude und Hoffnung, Trauer und ,Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet ...“ (Past. Konst. n. 1).*

Wir alle erfahren es immer wieder beglückend und schmerzlich an uns selbst und an denen, die mit uns diese Kirche bilden: Wir sind und bleiben Menschen, mit unserer grenzenlosen, ja oft maßlosen Sehnsucht nach Glück und Frieden, nach dem Guten, Schönen und Vollkommenen, aber auch mit unseren Fehlern und Grenzen, ja unserer Unfähigkeit, durch unser Handeln einen Beitrag dazu zu leisten, dass die Sehnsucht nach erfüllender Gemeinschaft nicht ins Leere geht, sondern gerade auch im Leben unserer Kirche und ihrer Gemeinden wenigstens anfanghaft ihre Erfüllung findet.

Dazu braucht es ein ständiges Bemühen, biblisch gesprochen eine immer wieder geschehende Umkehr und Erneuerung, die wir mit unserem guten Willen und unseren menschlichen Kräften nicht leisten können. Deshalb spricht der vorher zitierte Konzilstext auch davon, dass wir als Kirche aus der Gnade Gottes leben und überleben und dass die Erneuerung dieser Kirche in erster Linie ein Werk des Heiligen Geistes ist und nicht zuerst das Ergebnis von amtskirchlichen Maßnahmen oder Maßregelungen, von Strukturreformen und Organisationsentwicklungen, so notwendig letztere in der gegenwärtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Umbruchssituation auch sind.

Die Kirchengeschichte lehrt uns aber auch, wie oft geistvolle Aufbrüche und dringend notwendige Reformen blockiert und aus Angst vor allem Neuem und Ungewohnten verhindert wurden. Ist unsere gegenwärtige Kirchensituation, so fragen sich viele, nicht auch gekennzeichnet durch „Sünden gegen den Heiligen Geist“? Wird der Eindruck Vieler, dass unsere Kirche gegenwärtig auf ihrer Vergangenheit sitzen geblieben und auf dem Weg, den ihr das 2. Vatikanische Konzil als Aufbruch in die Zukunft gewiesen hat, stehen geblieben ist oder gar den Retourgang eingelegt hat, nicht durch viele Vorgänge und Maßnahmen bestätigt? Vom Philosophen Friedrich Nietzsche stammt das Wort: *„Das Sitzfleisch ist die eigentliche Sünde gegen den Heiligen Geist!“*

In dieser unserer Kirche scheint es gegenwärtig auf den ersten Blick wenig zu geben, was man als Aufbruch und Neubeginn sehen könnte. Die Zeichen stehen eher auf

Stillstand, Reformstau und Rückschritt, und das in einer Zeit, in der sich unsere Gesellschaft und die Wertvorstellungen und Lebensformen der Menschen radikal geändert haben und weiter verändern werden. Die Kirche ist – und dafür gibt es historisches Beweismaterial in Fülle – dass sie sich für unwandelbar gehalten hat, sondern dadurch, dass sie sich gewandelt und erneuert hat. Diese sollte grundsätzlich auch für den Inhalt und die Ausgestaltung, für die Lebensform und Lebenspraxis ihrer Amtsträger gelten.

Als Pastoraltheologe verfolge ich seit Jahren die Entwicklung des ständigen Diakonats im deutschsprachigen Raum und in der Weltkirche. Als Pfarrer von drei Pfarren und Leiter eines Seelsorgeraumes erlebe ich die wertvolle Mitarbeit von Diakonen in der Pastoral als Hilfe und persönlichen Beistand. Seit kurzem stehe ich nun auch als bischöflich Beauftragter für die Ständigen Diakone in der Diözese Innsbruck in den Fragen des Diakonats in direktem Kontakt mit Bischof und Generalvikar. In der diözesanen Leitungs- und Ausbildungskommission, in den diözesanen und regionalen Treffen lerne ich in direkter Verbindung mit den Diakonen und ihren Ehefrauen die Chancen und Grenzen dieses Amtes kennen und verstehen. Ich bin mehr denn je davon überzeugt, dass um eine bessere Verortung des Ständigen Diakonats im Leben der Kirche und ihrer Sendung in der Welt von heute noch sehr gerungen werden muss und dass die Perspektiven dafür nicht einfach von einer zentralen Kirchenleitung vorgegeben werden können. Sie sollten stärker als bisher auf der Grundlage der Erfahrungen der Ständigen Diakone selbst und im Dialog mit ihnen vom Ortsbischof und von den Diözesanverantwortlichen entwickelt werden und dann auf der Ebene der jeweiligen Bischofskonferenz in gemeinsame Richtlinien münden. Ich hoffe, dass dieser Prozess auch weiterhin in großer Offenheit für die gegenwärtigen realen pastoralen und sozialen Herausforderungen erfolgen kann.

## **2. Eine „für die Kirche in höchstem Maße lebensnotwendiges Amt“<sup>1</sup>**

### ***Ansätze, Chancen und Grenzen des Diakonats vor, im und nach dem Konzil***

Es ist ja bekannt, dass der Diakonatsamt als eigenständiges Amt in der lateinischen Kirche seit dem Ende des ersten Jahrtausends praktisch verschwunden und zu einer Durchgangsstufe zum Priesteramt verkümmert war. Weniger bekannt ist, dass es in

---

<sup>1</sup> Vgl. B. Lunglmayr, Der Diakonatsamt. Kirchliches Amt zweiter Klasse?, Innsbruck 2002, 15.

Deutschland schon in den 30 iger Jahren des 20. Jahrhunderts erste Ansätze einer Diakonatsbewegung gab, die von Kreisen der Caritas und engagierten Laien getragen wurde.<sup>2</sup> Viel stärker aber war es dann der in Folge des 2. Weltkrieges entstandene Priestermangel, der zum Ruf nach „Familienvätern als geweihte Diakone“<sup>3</sup> führte. Sie wurden zuerst als Pfarrer- und Kaplanersatz für Filialpfarren vor allem in den Missionsländern gedacht, wurden aber auch bei uns in Österreich als männliche Seelsorgehelfer und als Hilfsseelsorger gesehen und sollten die Kluft zwischen Priestern und Laien überbrücken.<sup>4</sup>

Im allgemeinen kann gesagt werden, dass die Vorschläge zur Wiedereinführung des Ständigen Diakonats vor allem dem Bemühen um eine Lösung der verschiedenen pastoralen Notsituationen in Europa und in den ehemaligen Missionskirchen entsprangen. Vereinzelt begann man aber da und dort bereits auch das in den christlichen Kirchen und ihren Gemeinden herrschende Diakoniedefizit kritisch wahrzunehmen. Diakone sollten, so dachte man vereinzelt vor allem in Lateinamerika, nach dem Beispiel Jesu Ausdruck einer „Kirche der Armen“ sein oder eine Kirche verkörpern, die nach dem Ende der Volkskirche in einer entchristianisierten Welt die Kirche wieder näher zu den Menschen bringen. Das alles waren Reformgedanken mit sehr konkreten Vorstellungen des Diakonats, die auch für unsere Zeit nicht an Aktualität verloren haben.<sup>5</sup>

Was das 2. Vatikanische Konzil zum Amt des verheirateten Diakonats sagen wollte, war ein Anfang. Die Aussagen des Konzils waren aber noch sehr von einer Grundhaltung der Abgrenzung vom Priesteramt geprägt, wenn es in der Kirchenkonstitution heißt:

*„In der Hierarchie eine Stufe tiefer stehen die Diakone, welche die Handauflegung nicht zum Priestertum, sondern zur Dienstleistung empfangen haben. Mit sakramentaler Gnade gestärkt dienen sie dem Volke Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium“ (Kirchenkonstitution, n. 29).*

Als Aufgaben des Diakons werden dann unter anderen die Spendung der feierlichen Taufe, die Assistenz bei der Eheschließung, die Spendung der Sakramentalien, die

---

<sup>2</sup> Ebd. 15.

<sup>3</sup> So der Titel des 1953 in Paderborn erschienen Buches von Wilhelm Schamoni.

<sup>4</sup> Vgl. J. Hornef, Kommt der Diakon der frühen Kirche wieder? Wien 1959.

<sup>5</sup> Vgl. Lunglmayr, Diakonats, 17.

Leitung des Begräbnisritus und die Pflichten der Liebestätigkeit und der Verwaltung genannt.

Weiter heißt es in dieser Nummer der Kirchenkonstitution:

*„Weil diese für die Kirche in höchstem Maße lebensnotwendigen Ämter bei der gegenwärtig geltenden Disziplin der lateinischen Kirche in zahlreichen Gebieten nur schwer ausgeübt werden können, kann in Zukunft der Diakonat als eigene und beständige hierarchische Stufe wiederhergestellt werden. Den zuständigen verschiedenartigen territorialen Bischofskonferenzen kommt mit Billigung des Papstes die Entscheidung zu, ob und wo es für die Seelsorge angebracht ist, derartige Diakone zu bestellen. Mit Zustimmung des Bischofs von Rom wird dieser Diakonat auch verheirateten Männern reiferen Alters erteilt werden können, ferner geeigneten jungen Männern, für die jedoch das Gesetz des Zölibats in Kraft bleiben muss“ (Kirchenkonstitution n. 29)*

Es ist ganz offensichtlich, dass hier – wie oft in den Konzilstexten – zwei verschiedene Theologien des Diakonats nebeneinander stehen geblieben sind. Karl Rahner hat sich schon kurz nach dem Konzil (1967) dagegen ausgesprochen, den Diakonat als niedere Stufe zu bezeichnen:

*„Wenn wir an den Dienst für die Armen und an viele andere Aufgaben denken, die vorzüglich dem Diakon zukommen, so ist es nicht ersichtlich, warum in dieser Beziehung der Diakonat als eine niedere Stufe bezeichnet werden könnte.“<sup>6</sup>*

Rahner hat hier klar zum Ausdruck gebracht, dass die Diakonie nicht als etwas weniger Bedeutendes angesehen werden darf. Sie ist genau so wie Martyrie und Liturgie „Kerngeschäft“ der Kirche. Es ist gut und notwendig, dass es zur Wahrnehmung des diakonalen Grundauftrags der Kirche ein eigenes sakramentales Amt gibt, das zwar vom Priesteramt verschieden, aber deshalb nicht niedriger ist.

Leider hat das Motu Proprio „Sacrum diaconatus ordinem“ Paul VI., in dem die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Konkretisierung des Diakonats durch die Bischofskonferenzen vorgegeben wurden, zunächst einer sehr einseitig liturgisch-sakramentalen Sicht des Diakonats den Weg bereitet. Unter den Aufgabenfeldern der Diakone sind vor allem liturgische und katechetische Funktionen aufgeführt und

---

<sup>6</sup> K. Rahner, „Die Lehre des zweiten Vatikanischen Konzils über den Diakonat, in: Schriften zur Theologie, Bd. VIII, Einsiedeln 1967, 541-552, hier 555.

nur unter einem Punkt ist auch der Einsatz in Caritas, Verwaltung und sozialen Hilfswerken als Aufgabe des Diakons genannt.<sup>7</sup>

Hier hat, und das bleibt auch eine ernste Anfrage an die Profilierung und Neuorientierung des Diakonats in unserer gegenwärtigen Situation, die Absicht der Konzilsväter nachgewirkt, Diakone vor allem als Notlösung und Priesterersatz einzusetzen. Man kann dem Lehramt und der Theologie in der Geschichte der Kirche sicher nicht allgemein eine Diakonievergessenheit vorwerfen. aber eine auch im Leben der Kirche und ihrer Pfarren und geistlichen Bewegungen immer wieder und bis heute deutlich konstatierbare liturgisch sakramentale Schlagseite darf nicht geleugnet werden. Genau hier liegt auch, wie wir dann in unserer Standortbestimmung sehen werden, die große Verantwortung der Diakone, die „von Amts wegen“ eine Anwaltschaft für „die Armen und Bedrängten aller Art“ zu übernehmen haben. Wenn sich die Kirche von der Not der Menschen entfernt, entfernt sie sich von ihrem Herrn und Meister Jesus Christus:

*„Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so ist auch die Kirche berufen, den gleichen Weg einzuschlagen [...] Christus wurde vom Vater gesandt, den Armen frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die bedrückten Herzens sind (Lk 4, 18) [...] In ähnlicher Weise umgibt die Kirche alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja in den Armut und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war“  
(Kirchenkonstitution n. 8).*

Es ist und bleibt die Aufgabe der Diakone, den alten und neuen Formen der Armut ins Gesicht zu schauen und den Blick der gesamten Kirche und ihrer Gemeinden in diese Richtung zu lenken. Denn wer die Armen aus dem Blick verliert, hat Christus aus dem Blick verloren.

Was vom Konzil vorgegeben und in den nachkonziliaren lehramtlichen Dokumenten konkretisiert wurde, muss und darf nicht als ein für allemal festgeschrieben verstanden werden. Es muss weiterentwickelt und immer wieder neu „inkulturiert“ werden. Ein gutes Beispiel dafür ist ohne Zweifel die Weiterentwicklung der pastoral-theologischen Sicht des Amtes des Ständigen Diakons durch die österreichische

---

<sup>7</sup> Vgl. Lunglmayr, Diakonats, 21-22.

Bischofskonferenz mit einer klaren Zielrichtung auf den zentralen Stellenwert der Diakonie als Kern des Selbstverständnisses der Diakone.

In der Rahmenordnung der österreichischen Bischofskonferenz aus dem Jahre 1989 wird festgehalten, dass das gesamte Volk Gottes „zur Diakonie, zum brüderlichen Dienst in der Kirche und an der Gesellschaft verpflichtet ist“ und dass diese Diakonie im Amt des Diakons „sakramental-zeichenhaft“ verdeutlicht wird.<sup>8</sup> Daraus folgt, dass der Diakon die Gemeinde in den Dienst der Diakonie einzuführen und ihn lebendig zu erhalten und dass es seine Aufgabe ist, nicht alleiniger Träger der Diakonie zu sein, sondern „die notwendigen Dienste in der Gemeinde anzuregen, zu leiten, Mitarbeiter hierfür auszubilden und auf neue Nöte der Menschen hinzuweisen“.

Die Rahmenordnung hielt aber auch – und das schon 1989, als die pastorale Notsituation noch bei weitem nicht in dieser Schärfe und Dringlichkeit gegeben war wie heute – realistisch fest:

*„Der ständige Diakon ist kein Ersatz für fehlende Priester, wenn ihm auch in Notsituationen an der Seite eines Bischofs oder Priesters bestimmte Aufgaben der Gemeindeleitung übertragen werden können.“<sup>9</sup>*

Ohne auf weitere Einzelheiten und Grenzen der lehramtlichen Dokumente und der Bedeutung dieser Rahmenordnung einzugehen, ist auf jeden Fall festzuhalten, dass sich in der österreichischen Kirche ein Prozess der Weiterentwicklung und Profilierung ereignet hat, der klare diakonische Akzente setzt. B. Lunglmayr stellt dazu fest, dass es das Verdienst der Konzilsväter war, ein Experiment gewagt zu haben. „Die Art und Weise der Ausformung liegt nicht zuletzt in der Hand der Diakone selbst“.<sup>10</sup> Das mit Gott- und Geistvertrauen und im Dialog mit Bischof und Diözesanverantwortlichen immer wieder neu in Angriff zu nehmen, ist notwendig und unverzichtbar.

Wir sollten noch viel genauer hinhören auf die authentischen Stimmen von Betroffenen und schlicht und einfach wahrnehmen, was sie uns zu sagen haben: Da erleben Männer Freude daran, dass ihr Diakonsein Wertschätzung erfährt und in der eigenen Familie von Frau und Kindern Unterstützung bekommt. Da sprechen Männer liebevoll und dankbar von ihren Ehepartnerinnen, da fließen Erfahrungen aus Ehe, Familie und Beruf in ein kirchliches Amt ein. Da eröffnen sich viele und neue

---

<sup>8</sup> Vgl. Lunglmayr, Diakonat, 24-25.

<sup>9</sup> Zitiert nach Lunglmayr, Diakonat, 24-25.

<sup>10</sup> Ebd. 22.

Möglichkeiten, diesem Amt eine konkrete Gestalt zu geben in der Begleitung von Menschen in verschiedenen Lebenssituationen. Da werden Visionen ausgesprochen, aber auch schmerzliche Grenzen in der Ausübung des Amtes erkannt und benannt, Spannungen mit anderen Amtsträgern, Sprachlosigkeit und Unsicherheit. Diakone erleben offensichtlich nicht immer Anerkennung, und der eine oder andere scheint auch ans Aufhören zu denken oder hat seinen Beruf schon weithin an den Nagel gehängt.

Die Weiterentwicklung und Vertiefung des Ständigen Diakonats werden wesentlich davon abhängen, ob die Diakone selbst sich in dieses Ringen um eine theologisch verantwortbare und pastoral wirksame Form des Amtes einbringen. Die wechselvolle Geschichte dieses Amtes zeigt sehr klar, dass die Diakone selbst ihrem amtlichen Dienst in der Kirche immer wieder eine je neue, den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Gestalt verliehen haben. Es zeigt sich aber auch, dass dieses Amt in der Kirchengeschichte nur dann "am Leben blieb" und pastoral fruchtbar sein konnte, wenn es vom Amt des Bischofs und des Presbyters mitgetragen wurde und sich in einem geordneten Zueinander der kirchlichen Ämter insgesamt verwirklichen konnte. Dass der Ständige Diakonats noch vor Ende des ersten Jahrtausends der Kirchengeschichte bedeutungs- und funktionslos wurde und zu einer Durchgangsstufe zum Presbyterat verkümmerte und später auch auf dem Konzil von Trient nicht mehr zum Leben erweckt werden konnte,<sup>11</sup> lag ja nicht daran, dass es an Armen und Notleidenden gefehlt und dass es dieses Amt nicht dringend gebraucht hätte, sondern vor allem auch daran, dass es an einem klaren Profil und – leider – wohl auch an einem guten pastoralen Miteinander der verschiedenen Ämter und Dienste fehlte. Diese Lehre aus der Geschichte sollte nachdenklich machen.

Unsere Kirche macht zur Zeit nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern weltweit tief greifende und konfliktreiche Transformations-, Lern- und Suchprozesse durch. Das bewirkt Unsicherheit, Ratlosigkeit und Ängste verschiedener Art, die – öfter als zugegeben – unser kirchlich-pastorales Handeln bestimmen. Eine solche Erfahrung ist nicht neu in der Kirchengeschichte und sollte deshalb auch nicht vorschnell nur als Zeichen des Stillstands, der Auflösung und des kirchlichen Untergangs verstanden werden, sondern Anlass zu einem tieferen Nachdenken sein. Unser Glaube an die Verheißung Jesu, er werde bei uns sein bis ans Ende der Zeit und uns im Heiligen Geist einen Beistand schenken, durch den grundsätzlich jede

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu E.M. Faber, Art. Diakon II. Historisch-theologisch, in: LThK<sup>3</sup>, Bd. 3, 179f.

Epoche der Kirchengeschichte zu einer Zeit der "Geistesgegenwart Gottes" wird, verbietet uns eine resignativ-depressive und "hoffnungslose" Deutung unserer gegenwärtigen Kirchensituation.

Wir bleiben als Kirche, auch was die Weiterentwicklung der kirchlichen Ämter betrifft, nicht stehen, wir sind unterwegs, gemeinsam unterwegs. Wir sind nicht "von allen guten Geistern verlassen", sondern vom Geist Gottes geführt und geleitet. Vor allem braucht es eine tiefe und aufrichtige Dankbarkeit dafür, dass uns auch in und gerade in der Kirche von heute neue Charismen und neue Ämter geschenkt werden. Es ist pervers und eine Sünde gegen den heiligen Geist, wenn manche Kreise in der Kirche davor Angst haben. Da mangelt es an jener "urchristlichen" gegenseitigen Wertschätzung, wie sie in den Briefen des Paulus an seine Gemeinden immer wieder zum Ausdruck kommt: "Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich an euch denke; immer wenn ich für euch alle bete, tue ich es mit Freude und danke Gott dafür, dass ihr euch gemeinsam für das Evangelium eingesetzt habt [...]" (Phil 1, 3-5). In diesem Sinn haben wir auch allen Grund, für die Berufung und den Einsatz der Diakone und ihrer Ehefrauen von Herzen dankbar zu sein.

Wir alle sind ehrlich genug zuzugeben, und wir wissen es aus eigener schmerzlicher Erfahrung, dass der Hausfrieden in der Kirche oft schief hängt, dass dieses Mühen um Gemeinschaft, das die Kirche und ihre Gemeinden seit urchristlichen Zeiten kennzeichnet, immer dann scheitert, wenn die verschiedenen Ämter und Dienste in der Kirche nicht zum Aufbau der Gemeinde, sondern gegeneinander eingesetzt werden. Das war schon damals in der Gemeinde von Korinth das große Problem, dass einige sich so wichtig nahmen, dass die anderen sich unwichtig vorkommen mussten: "Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht" (1Kor 12,21).

Keiner und Keine in der Kirche kann seiner/ihrer Mitchristin und seinem/ihrer Mitchristen sagen: Ich brauche dich nicht, ich bin nicht auf dich angewiesen. Wir alle brauchen einander wie ein Stück Brot. Wir brauchen die Diakone, als Kirche von Österreich. Sie sind bitter "notwendig", weil es so viel Not zu wenden gibt, in unseren sozialen und pastoralen Notsituationen. Aber sie sind keine Notnägeln, die nun auf einmal gefragt sind, weil die alten Balken der Volkskirche "aus dem Leim gehen". Sie sind keine Notnägeln der Pastoral, an denen man nun alles aufhängen kann, wofür man sonst niemand mehr findet. Sie werden gebraucht – genau mit dem, was ihr Amt als Diakon von alters her kennzeichnet und auszeichnet. Unzählige Menschen

warten darauf, dass sie greifbar einen barmherzigen Gott verkörpern und durch den Dienst ihres Amtes zeichenhaft sakramental eine Kirche zur Darstellung bringen, die in einer Gesellschaft, in der die Entsolidarisierung erschreckende und bedrohliche Ausmaße annimmt, "um Gottes willen" uneingeschränkt solidarisch mit jedem Menschen ist.

Während manche Bischöfe und Diözesanleitungen – so mein Eindruck auf der Basis dessen, was ich von Diakonen aus verschiedenen Diözesen des deutschsprachigen Raumes höre – die Ständigen Diakone entschieden fördern und kompetent ausbilden und begleiten, stehen andere dem Ständigen Diakonat eher halbherzig bis ratlos oder skeptisch gegenüber. Unter den Priestern und Theologen gibt es nicht wenige, die sich entschieden für die Weiterentwicklung des Diakonats und für die Ausbildung der Diakone eingesetzt haben. Ein Teil des Klerus scheint sich aber noch nicht ernsthaft mit der historischen und pastoraltheologischen Bedeutung des Diakons auseinandergesetzt zu haben und hat dafür auch – wahrscheinlich – in Ausbildung und Weiterbildung keine oder nur ungenügende Kenntnisse vermittelt bekommen. Die Angst ist bekanntlich ein schlechter Ratgeber. Wenn wir als Priester überhaupt Angst vor den Laien haben, weil wir meinen, durch deren Mitarbeit würde die Autorität unseres Amtes Schaden erleiden, ist eine gründliche theologische und geistliche Gewissenserforschung vonnöten. Wenn die Ausübung von Priesteramt und Diakonenamt zu einem Konkurrenzunternehmen wird, haben sich beide Seiten ernsthaft zu fragen, wo die - wahrscheinlich nicht in erster Linie theologischen und pastoralen – sondern die (allzu) menschlichen Gründe dafür liegen.

Heinrich Haunecken, ein Domkapitular, der im Bistum Osnabrück 25 Jahre für die Ausbildung und Begleitung der Ständigen Diakone verantwortlich war, hat deren Identitätsproblem einmal sehr klar auf den Punkt gebracht, indem er sagte: "Die Kirche des lateinischen Ritus hat schon einmal den Ständigen Diakonat verloren, weil seine Träger sich zu sehr ausgesprochen priesterlichen Aufgaben zuwandten [...] Wenn der Ständige Diakon nicht sein eigenes Proprium findet und damit den Ort in der Kirche, der sich vom Ort des Priesters unterscheidet, ist er langfristig in Gefahr, wieder zu verschwinden. Das wäre ein Unglück für die Kirche, zu deren Grundaufgaben neben der Liturgie und Verkündigung die Diakonie gehört."<sup>12</sup> Und die ist spezifische Sendung des Diakons, der "seinen Ort bei den Armen, Bedrängten,

---

<sup>12</sup> H. Haunecken, Der Diakon kann den Priester nicht ersetzen ..., in: Christ in der Gegenwart, Nr. 46/2001, 392.

Kranken und Notleidenden"<sup>13</sup> hat. "Die Nöte, die er dort hautnah erlebt, muss er in das amtliche Gebet der Kirche (Liturgie) und in die Verkündigung (Predigt) einbringen. Liturgie und Verkündigung müssen Konsequenzen seiner Diakonie sein und auch einen deutlichen diakonischen Akzent haben."<sup>14</sup>

### **3. Wo stehen die Ständigen Diakone in der Kirche von heute?**

#### **Anstöße zu einer ortskirchlichen Standortbestimmung**

Aus dem, was hier allgemein an grundsätzlichen lehramtlichen, ekklesiologisch pastoraltheologischen Aspekten ausgeführt wurde, sei nun – vor allem im Hinblick auf den Studientag am 16./17. November 2012 – eine Standortbestimmung der Diakone in der Diözese Gurk Klagenfurt versucht, die sich für die Weiterentwicklung und praktische Verwirklichung als hilfreich erweisen kann. Die konkreten Schritte dazu sind natürlich vom Bischof und den für die Ausbildung und Begleitung der Diakone in der Diözese zu entscheiden. Ich benenne **vier Orte**, an denen der Diakon steht und in Zukunft wohl mehr denn je stehen wird und zu stehen hat, damit er nicht den Boden unter den Füßen verliert.

#### **Der Diakon steht auf der Seite „der Armen und Bedrängten aller Art“**

Der Diakon „verkörpert“ sakramental durch sein Amt, was Sendungsauftrag der gesamten Kirche und aller Amtsträger ist: Er steht auf der Seite der Menschen. Der Diakon stellt durch sein Leben und seinen Dienst unter Beweis, dass „der Mensch der Weg der Kirche“ (Johannes Paul II.) ist.

In der Diözese Innsbruck hat man auf der Basis der Rahmenordnung der österreichischen Bischofskonferenz und dem Leitbild der Diözese ein Rollenprofil des ständigen Diakons für die neue pastorale Situation in den größeren pastoralen Räumen erstellt, in dem es unter anderem heißt:

*„Der primäre Ort des Diakons sind Menschen in den Randsituationen des Lebens [...] Er macht sich zum Sprachrohr für Menschen in Not. Er hält die Diakonie als Wesenselement kirchlichen Handelns im Bewusstsein wach [...]*

*„Die persönliche Präsenz des Diakons an den Orten der Not“* wird in diesem Rollenprofil für unverzichtbar gehalten. Es wird mit Recht darauf verwiesen, dass es

---

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd.

dabei aber nicht nur um den persönlichen Einsatz des Diakons geht. Seine Aufgabe besteht vor allem auch darin, Menschen in den Pfarrgemeinden für den diakonalen Dienst zu motivieren und entsprechende Teams (Sozialkreise, Vinzenzgemeinschaften, Besuchsdienste etc.) aufzubauen und zu begleiten.

Für die Zukunft wird es von großer Bedeutung sein, dass der Diakon in diesem Sinn über die einzelne Pfarre hinaus in den größeren pastoralen Raum hinein wirkt und die verschiedenen TrägerInnen und Gruppen des diakonalen Einsatzes untereinander vernetzt und miteinander – und auch mit den öffentlichen Stellen der Sozialarbeit – ins Gespräch bringt.

Es ist unbedingt daran festzuhalten bzw. in der Auswahl der Kandidaten und in ihrer Ausbildung darauf hin zu arbeiten, dass jeder Diakon (s)einen Ort bei den Armen und Notleidenden hat. Dieser Boden unter den Füßen gibt seinem Diakonat die notwendige Erfahrungsbasis. Anders formuliert: Der Diakon steht zuerst bei den Menschen und auf der Seite der Menschen, bevor er am Altar steht. Der Dienst an den Armen legitimiert seinen Dienst in der Liturgie.

### **Der Diakon steht im Lebensvollzug der Liturgie und der Feier der Sakramente**

Der Diakon trägt von diesem seinem spezifischen Standort aus die Nöte der Menschen in ihrer vielfachen Form in den Gottesdienst hinein und trägt Sorge dafür, dass die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, von Gottesdienst und Menschendienst gewahrt bleibt und in Liturgie und Verkündigung die Sensibilität für die Lebenssituationen von notleidenden Menschen geweckt und die Gemeinde zu solidarischem Handeln ermutigt wird. Zugespitzt gesagt: Der Diakon ist kein „liturgischer Kleiderständer“, der in der Feier der Eucharistie „danebensteht“, sondern ein Amtsträger, der mitten im Leben und auf der Seite der Armen steht und mit dem, was die Menschen ihm auftragen, mitten im Geheimnis der Eucharistie steht, wenn er nach der Wandlung das Geheimnis des Glaubens, den Tod und die Auferstehung verkündet und das Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen von Menschen in das in das Geheimnis Jesu Christi und in sein Leiden, Leben, Sterben und Auferstehen „hineinnimmt“.

In Jesus Christus verwurzelt und „verortet“ findet der Diakon im Wort Gottes und im eucharistischen Brot die Quelle seiner diakonischen Spiritualität, die ihn wieder neu zu den Menschen führt. Als verheirateter und mitten in Beruf und Familie stehender

Amtsträger zeichnet ihn eine besondere Human- und Erfahrungskompetenz aus, die sich vor allem in der Vorbereitung und Spendung des Sakramentes der Taufe, in der Eheassistenz und in der Begleitung von Familien als pastoral fruchtbar erweist.

### **Der Lebensort des Diakons ist seine Ehe und Familie und sein Beruf**

Es scheint, dass die Bedeutung dieses Lebensortes in einer Kirche, die vor allem von zölibatär lebenden Amtsträgern geleitet wird, kaum oder gar nicht bewusst ist. Die Erfahrung von ehelicher Liebe und Partnerschaft, die Verantwortung für Kinder und Familie, der direkte Erleben der Höhen und Tiefen, und der oft konfliktreichen Begegnung mit heranwachsenden Kindern und Enkeln und vieles mehr bringt den Diakon ständig mit dem realen Leben in Berührung und befähigt ihn, das Evangelium und die Kirche „zum Leben zu bringen“.

In der Diskussion um Zölibat und Zulassungsbedingungen zu den kirchlichen Ämtern bringen Menschen der Kirche immer wieder ihre Überzeugung zum Ausdruck, dass es neben ehelos lebenden Amtsträgern auch Amtsträger geben müsse, „die das Leben aus eigener Erfahrung kennen“. Solche Argumente haben zweifellos ihre Berechtigung. In der Lebensform des verheirateten Diakons eröffnet sich für die Kirche die Möglichkeit, neue Wege zu den Menschen zu gehen. Das ehrenamtliche Diakonat, das innerhalb eines zivilen Berufes wahrgenommen wird, weist möglicherweise auf eine Zukunftsgestalt kirchlicher Ämter hin, die notwendig werden, wenn sich die Kirche vielleicht schon in naher Zukunft die Finanzierung hauptamtlicher Amtsträger nicht oder nur mehr zum Teil leisten kann.

Ohne dass damit der Wert der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen in Frage gestellt wird, ist dankbar festzuhalten, dass die Diakone schon jetzt eine Lebensform verkörpern, die sich für künftige neue Ämter in der Kirche als paradigmatisch erweisen wird.

### **2.4 Der Diakon braucht die Verortung in der Pfarre und im Pfarrverband**

Es gibt viele Diakone, die nicht nur in einem sozialen Praxisfeld, sondern auch in ihrer eigenen Pfarre beheimatet und pastoral voll und ganz integriert und akzeptiert sind. Es gibt viele Beispiele für eine gute Zusammenarbeit zwischen Priestern und Diakonen und den anderen hauptamtlichen und ehrenamtlichen Trägerinnen und Trägern der Pastoral.

Aber es gibt eben auch das Gegenteil. Manche Diakone hängen buchstäblich in der Luft. Sie haben nicht nur das Gefühl, sie erleben konkret, dass ihre Mitarbeit nicht erwünscht ist, dass manche Priester sie nur mit Müh und Not und nur „im Notfall das tun lassen“, was eigentlich von ihrem Amt von der Kirche und von den Gläubigen gewünscht ist.

Im Blick auf die vielerorts gelingende Zusammenarbeit und aus meiner eigenen positiven Erfahrung in Pfarre und Seelsorgeraum sage ich:

- Der pastorale Ort des Diakons ist im Miteinander der verschiedenen Ämter und Dienste und nicht irgendwo am Rand oder außerhalb pfarrlicher oder sozialer Arbeitsfelder.
- Jeder Diakon, auch wenn er z.B. in einem sozial-karitativen Bereich tätig ist, braucht die Anbindung und Beheimatung in einer Pfarre oder Kategoriaalgemeinde, wenn er nicht zu einem freischwebenden pastoralen Gelegenheitsarbeiter oder Arbeitslosen werden soll.
- Diakone sollten, soweit das neben ihrer beruflichen Tätigkeit möglich ist, Mitglieder des Pastoralteams und des Pfarrgemeinderates sein. Es braucht klare Absprachen mit dem Pfarrer und den anderen Trägerinnen und Träger der Pastoral.
- Vor allem benötigen wir alle in der Kirche eine Umkehr zu einer partizipativen Pastoral. Ämter in der Kirche dienen nicht der Selbstprofilierung und Selbstbehauptung. Sie sind Dienst am Volk Gottes. Die Kirche ist Communio, in der nicht nur einer oder einige wenige herrschen und regieren, sondern Kirche und Gemeinde durch den Beitrag der verschiedenen Ämter und Charismen aufgebaut werden. *„Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn“ (1 Kor 12, 4).*

Das Amt des Diakons hat seit dem 2. Vatikanischen Konzil – Gott sei Dank - wieder seinen Ort in der Kirche gefunden. Doch dieser Ort bedarf noch vielfach einer neuen theologischen und pastoralen Markierung. Es sind verschiedene Orte, an denen der Diakon als Antwort auf neue soziale und pastorale Herausforderungen dringend gefragt ist. Der Diözese Gurk Klagenfurt ist zu wünschen, dass sie den Weg der Wertschätzung und Verortung der ständigen Diakone mutig und entschlossen weitergeht. Der Geist Gottes möge auf diesem Weg kreativ gestaltend und ermutigend am Werk bleiben.